

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 59 (1965)
Heft: 18

Nachruf: Albert Schweitzer gestorben
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

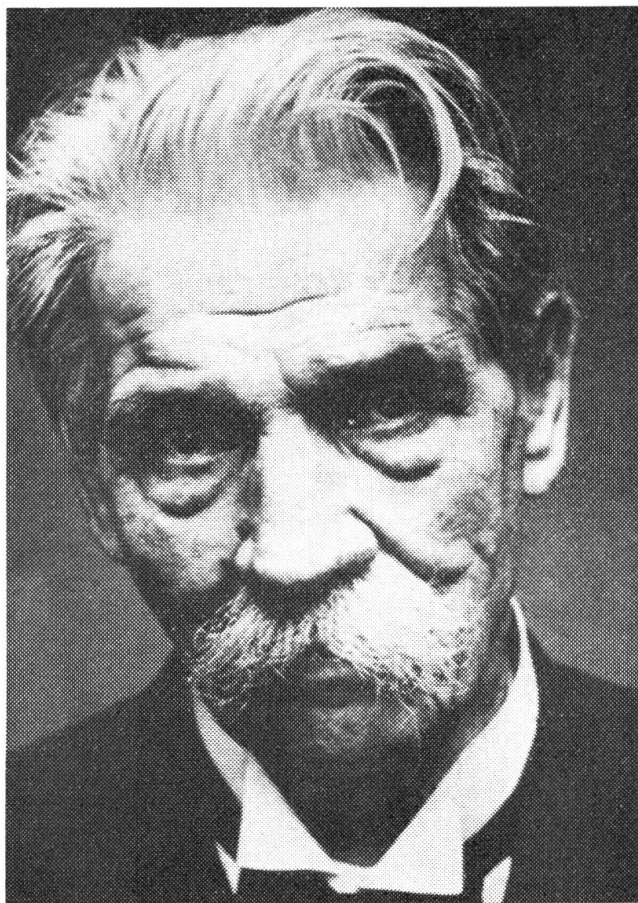
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Albert Schweitzer gestorben

Am 5. September 1965 ist im Negerspital in Lambarene Albert Schweitzer gestorben. Er war in der ganzen Welt als Urwald-Doktor bekannt. Albert Schweitzer wurde am 14. Januar 1875 als Pfarrerssohn in Kaysersberg im Elsaß geboren. Er war ein schwächliches Kind und zählte in der



Schule zu den letzten. Lesen und Schreiben machten dem kleinen Schüler große Mühe. Doch er hatte einen starken Willen. Er strengte sich mächtig an. Bald gehörte er zu den Besten in seiner Klasse. Besondere Freude machte ihm die Musik. Er lernte früh Klavier spielen. Als Siebenjähriger

machte er selber ein Lied und übte sich auch im Orgelspielen. Als er neun Jahre alt war, spielte er regelmäßig die Orgel im Gottesdienst seines Vaters.

Nach dem Besuch der Mittelschule (Gymnasium) studierte Albert Schweitzer in Straßburg, Berlin und Paris Philosophie (=Wissenschaft über die tiefsten Lebensfragen, wie z. B. über die Gesetze des Wahren, des Guten und des Schönen) und Theologie (=wissenschaftliche Lehre von Gott) und Musik. Auch ließ er sich zum Organisten ausbilden. Albert Schweitzer wurde bald ein hochgeehrter und vielbeachteter Mann. Er wirkte als Professor an der Universität Straßburg, als Prediger an der reformierten St.-Nicolai-Kirche und daneben noch als berühmter Orgelspieler. Er schrieb auch viele gelehrte Bücher über Jesus, über den Musiker Bach und über philosophische Fragen. Er hätte glücklich sein und vielleicht auch stolz werden können über seine Erfolge und seine Berühmtheit.

Da kam der Ruf aus Afrika

Im Jahre 1904 las Albert Schweitzer den Aufruf einer französischen Missionsgesellschaft. Sie suchte Arzt-Missionare für die damals noch französische Kolonie Gabun an der Westküste Afrikas. — Ein paar Jahre vorher schon hatte Albert Schweitzer in aller Stille beschlossen: Ich will nicht mein ganzes Leben lang der Wissenschaft und Kunst dienen. Ich will einmal als helfender Bruder armen und geplagten Menschen dienen. Nun hatte er eine solche Aufgabe gefunden. Und er setzte sich als Dreißigjähriger noch einmal als Schüler auf die Schulbank. Er studierte Medizin.

Nach sieben harten Jahren war es so weit. Albert Schweitzer war nun auch noch vollausgebildeter Arzt. Er gab seinen Freunden und Kollegen bekannt, daß er jetzt nach Afrika gehen werde, um den vielen kranken Negern zu helfen. Sie schüttelten den Kopf und konnten das nicht verstehen. Ja, einige glaubten, er habe den Verstand verloren. Aber Albert Schweitzer hielt an seinem Entschlusse fest. Er sagte: «Die Neger haben mich am nötigsten. Sie brauchen einen Doktor.»

Vom Leben und der Arbeit im Urwaldspital

Albert Schweitzer trat dann doch nicht in den Dienst jener Missionsgesellschaft. Er gründete ein eigenes Urwaldspital nach seinen besonderen Plänen. — Im Jahre 1912 heiratete er und machte sich für die Ausreise nach Afrika bereit. Zuerst sammelte er durch Vorträge und Konzerte Geld für das Tropenspital. Dann reiste er mit seiner jungen Frau im Jahre 1913 nach Lambarene, einem Negerdörflein am Ogowefluß in Gabon (früher Französisch-Äquatorialafrika). Es war ein gefährliches Unternehmen. Außer weit verstreuten Negerhütten war dort nichts als dichter Urwald mit Schlangen und Gorilla-Affen. Im nahen Ogowe-Fluß drohten viele Krokodile.

Nun baute Schweitzer sein Spital mit eigenen Händen und der Mithilfe weniger Neger. Er war Schreiner, Maurer, Schiffbauer, Mechaniker, Gärtner, Apotheker, Tierarzt und Menschendoktor in einer Person. Die Neger waren anfänglich gegenüber dem weißen Fremden mißtrauisch. Doch bald strömten sie in großer Zahl mit ihren vielen Leiden zu dem «Wunderdoktor». Schweitzer hatte es oft nicht leicht. Die Schwarzen aßen die Hautsalbe. Sie tranken eine Flasche Medizin, welche für mehrere Wochen ausreichen sollte, auf einmal. Einst starb ein Patient, der zu spät zur Behandlung kam. Da sagten die Neger, der weiße Doktor sei ein Leopard, der die Menschen verschlinge. So mußte Schweitzer oft gegen den heidnischen Aberglauben ankämpfen. Er tat es mutig und streng.

Schweitzers Spital gleicht nicht unsern Krankenhäusern, es ist ein Eingeborenen-Dorf. Um das Spital stehen viele Hütten. Die Patienten kommen zu Fuß oder mit Booten von weit entfernten Orten. Sie bringen die ganze Familie mit, oft noch ihre Tiere. Dann wohnen sie in selbst gebauten Hütten. Hühner, Ziegen, Affen, manchmal sogar Schweine tummeln sich zwischen den Hütten. Das Krankenhaus ist ein langes, schmales Gebäude mit vielen schmalen, dunkeln Zimmern. Die Kranken liegen auf hölzernen Pritschen, welche mit Matten bedeckt sind. Jedes Zimmerchen hat einen Ausgang auf den Hof. Dort brennt ein Feuer, dort kochen die Verwandten das Essen für den Patienten. Die Kranken wollen keine Nahrung von Fremden annehmen aus Angst, sie könnten vergiftet werden. Das Operationszimmer besitzt wenige moderne Apparaturen; denn diese verderben im heißen, feuchten Klima in kurzer Zeit.

Seit mehreren Jahren arbeitete Schweitzer nicht mehr als Doktor. Jüngere Ärzte aus Europa und Krankenschwestern behandelten und pflegten die Kranken. Schweitzer überwachte die Neger bei ihren Arbeiten.

Die Männer mußten Hütten bauen, Wege anlegen und Gemüse pflanzen. Die Negerinnen besorgten die Wäsche und kochten für die Weißen. Der weiße, alte Doktor schritt stramm hin und her und beaufsichtigte die Leute. Wer nicht arbeitete, bekam harte Worte.

Albert Schweitzers Arbeitstag begann morgens um halb sieben Uhr und endete kaum je vor Mitternacht. Nur so war es möglich, daß er neben seiner Arbeit im Spital und Spitaldorf auch noch manche Bücher schreiben und sich dauernd im Orgelspiel üben konnte. Freunde hatten ihm ein Klavier geschenkt. Darauf spielte er oft zu seiner eigenen Freude und Erholung. Er bereitete sich darauf auf die Orgelkonzerte vor, die er während seinen jeweiligen Aufenthalten in Europa veranstaltete. Den Reinerlös aus diesen Konzerten verwen-

dete er für sein Urwaldspital. Er fand auch in aller Welt viele Freunde, die sein Werk durch Geldsammlungen unterstützten.

O. Sch.

Man muß Ehrfurcht vor dem Leben haben

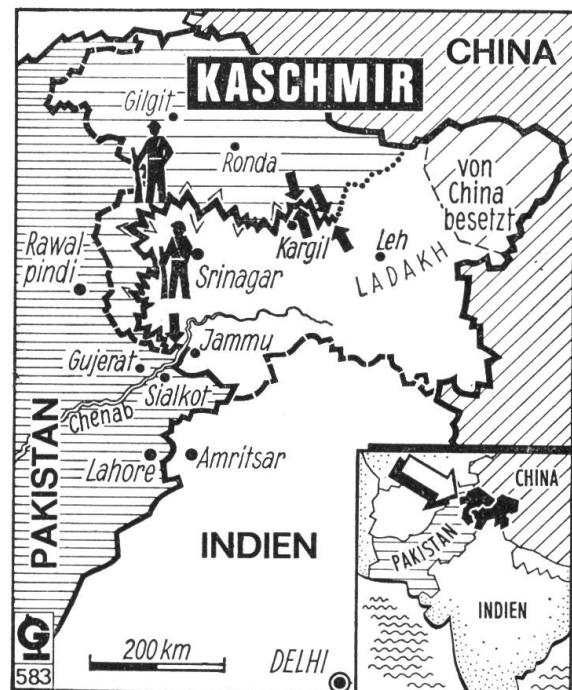
Albert Schweitzer hat einmal als wichtigste Forderung an einen Christenmenschen die Ehrfurcht vor dem Leben bezeichnet. Man müsse sich in Ehrfurcht beugen vor allem von Gott geschaffenen Leben und ihm dienen. Für einen Christenmenschen darf es kein sogenanntes minderwertiges Leben geben, keine minderwertigen Menschenrassen. Alles, was da lebt, gehört zur Schöpfung Gottes. Wo Krankheit, Not und Mißachtung vorhanden ist, muß man heilen, helfen und aufrichten. Albert Schweit-

zer hatte diese schönen und wahren Worte nicht nur gesprochen; er hat selber so gehandelt, trotzdem es damals seine Freunde und Kollegen nicht verstehen konnten und wollten. Dadurch ist er zum Vorbild für alle Menschen geworden, die guten Willens sind, wie heute zum Beispiel auch für den jungen Schweizer Arzt aus Arbon, der nun das Werk des Verstorbenen fortsetzen wird. Nicht viele Menschen haben soviel Kraft zum Verzicht auf ein angenehmes Leben wie Albert Schweitzer und alle die unbekannten und weniger berühmt gewordenen Männer und Frauen, die wie er handelten als Missionare und Ärzte, als Krankenpfleger und -pflegerinnen usw. Aber wir alle können und sollen wenigstens in unserer Umgebung das tun, was Christenpflicht ist:

Krieg zwischen Indien und Pakistan

Seit Montagmorgen, den 6. September 1965, stehen die beiden Bruderstaaten Indien (440 Millionen Einwohner) und Pakistan (94 Millionen Einwohner) miteinander im Krieg. Angefangen haben die Streitigkeiten schon im Jahre 1947. Damals erhielt die ehemalige britische Kolonie Indien volle politische Freiheit und Unabhängigkeit. Die Indier hatten jahrzehntelang dafür gekämpft. Sie wandten dabei aber keine Gewalt an. So hatte es ihr oberster Anführer Mahatma Gandhi befohlen. — Das ganze riesige Gebiet war aufgeteilt gewesen in rund 600 größere und kleinere Fürstentümer. Die Fürstentümer mit Hindubevölkerung bildeten nun zusammen die Bundesrepublik Indien. Die Fürstentümer mit mehrheitlich mohammedanischer Bevölkerung bildeten zusammen den neuen Staat Pakistan. Oben, am Fuße des Himalayagebirges bestand das Fürstentum Kaschmir. Es ist rund 220 000 Quadratkilometer groß und wird von rund 4,5 Millionen Menschen mohammedanischer Religion bewohnt. Aber der Fürst war ein Hindu. Er wollte sein Land mit dem Hindustaat Indien vereinigen. Die pakistanische Regierung verlangte den Beitritt zu ihrem Staate. Und die Gründung eines selbständigen Staates

Kaschmir paßte dem indischen Ministerpräsidenten Nehru ganz und gar nicht. Man konnte sich deshalb nicht einigen. Da marschierten pakistanische Truppen von We-



sten her in Kaschmir ein, indische Truppen drangen von Osten her in das Land. Nach langen, erbitterten Kämpfen gab es 1949 endlich einen Waffenstillstand dank der Vermittlung einiger UNO-Staaten.